

JOURNAL

für

ORNITHOLOGIE.

Sechshundfünfzigster Jahrgang.

No. 2.

April.

1908.

Beitrag zur Kenntnis der Vogelwelt des nordöstlichsten Labradors.

Von **Bernhard Hantzsch.**

I. Allgemeiner Teil.

Von Interesse erfüllt, die Kenntnis der nordischen Vogelwelt wieder durch Untersuchungen an Ort und Stelle zu fördern, war die Wahl eines für mich gegenwärtig erreichbaren Zieles nicht leicht. Island, dessen interessante Avifauna ich 1903 untersuchte und später in einer Arbeit beschrieb¹⁾, mußte für weitere Forschungen meinerseits ausscheiden, da Dänemark bereits 1905 einen Zoologen, Mag. scient. Hörring, auf 4 Jahre dahin entsendet hatte, auch um ornithologisch sorgfältigere Resultate zu erzielen. In Grönland, soweit dies unter gewöhnlichen Verhältnissen erreicht werden kann, ist ebenfalls besonders von Seiten der Dänen viel für die Erforschung der Vogelwelt getan worden.

Von einem Besuche unbewohnter Gebiete aber, vielleicht mit Ausnahme des heutzutage ja nicht allzuschwer erreichbaren Spitzbergens, mußte ich aus pekuniären Gründen absehen. Auch das ganze nördliche Asien, das für den Ornithologen noch so manches Geheimnis bergen mag, war unter den im russischen Reiche herrschenden Unruhen weder ratsam, noch vielleicht für den Fremden überhaupt möglich zu bereisen.

So lenkten sich meine Blicke nach dem arktischen Amerika, das nicht nur in seiner ganzen ungeheuern Ausdehnung verhältnismäßig wenig ornithologisch untersucht ist, sondern woselbst der Deutsche von Seiten der englischen, beziehentlich amerikanischen Besitzer kaum zu befürchten hat, an seinen Studien verhindert oder auch nur nicht unterstützt zu werden. Wirklich gründliche ornithologische Resultate in jenen unwirtlichen Gebieten

¹⁾ Beitrag zur Kenntnis der Vogelwelt Islands, Friedländer & Sohn, Berlin 1905.

jenseit der Waldgrenze lassen sich freilich nur bei einem mehrjährigen Aufenthalte daselbst gewinnen. Jegliche Bereisung erfordert eine vorher gar nicht sicher bestimmbare Zeit, und dazu sind die klimatischen Erscheinungen der einzelnen Jahre so verschieden, dafs man über die von ihnen abhängigen Verhältnisse selbst bei einmaliger Überwinterung in einer Gegend kein genügendes Urteil erhält.

Ein erfolgreiches Arbeiten in jenen schwer zugänglichen Regionen aber bedarf gründlicher theoretischer und praktischer Vorbereitung, weshalb ich mich entschlofs, zunächst durch einen Sommerbesuch die Verhältnisse aus eigner Anschauung so gut als möglich kennen zu lernen. Die für meine Zwecke günstigste Örtlichkeit, an der ich mit einem Aufenthalte von etwa 10 Wochen rechnen konnte, war die neubegründete Missionsstation Killinek (Port Burwell) im Nordosten der Ungava Bai (Labrador). Ich vermutete, dafs wenn daselbst auch nicht die ständige Vogelwelt eine reiche wäre, doch wenigstens, der geographischen Lage zufolge, der Durchzug ein interessanter sein müfste.

Ich führte diese Vorbereitungsreise im Jahre 1906 aus und will ihren Verlauf soweit skizzieren, als es mir für ornithologische Leser von Wichtigkeit erscheint.

Die Schiffsverbindung mit dem nördlichen Labrador ist unsicher und gering. Es wurde mir auf mein Ansuchen hin von der Society for the furtherance of the Gospel amongst the heathen (S. F. G.) in London nach gütiger Befürwortung durch die Missionsdirektion der Brüdergemeinde in Berthelsdorf bei Herrnhut i. Sa. gestattet, den Missionsdampfer „Harmony“ unter Captain J. E. Jackson von London nach Labrador und von dort nach Neufundland zu benutzen.

Mein 14tägiger Aufenthalt an dem Ausgangspunkte der Seereise verlief — wie üblich — unter dem Besuche der zoologischen, besonders ornithologischen Sammlungen und des zoologischen Gartens, sowie im Verkehre mit englischen und in England lebenden deutschen Ornithologen, wo ich vor allem in den Häusern des ehrwürdigen Newton in Cambridge, des vielerfahrenen Dresser in London und des vortrefflichen Hartert in Tring liebenswürdige Aufnahme fand.

Am 2. Juli verlief die Harmony die Docks von London. Ihr Kurs ging die Themse abwärts und dann die Südküste Englands entlang. Mit den Scilly Inseln sichteten wir die letzten europäischen Gestade und steuerten nun hinaus in den offenen Atlantischen Ozean. Nach Verschwinden des Landes beobachteten wir bis zum 11. Juli merkwürdigerweise gar keine Vögel; von da an aber hatten wir solche fast beständig in unserer Nähe.

Zahlreiche grofse Sturmtaucher, *Puffinus gravis*, belebten den Ozean während unserer Fahrt von $52\frac{1}{2}^{\circ}$ n. Br. und $23\frac{1}{2}^{\circ}$ w. L. v. Gr. bis etwa 58° n. Br. und 51° w. L. Mitunter zeigten sich, besonders südlich von Grönland, in der Nähe des

Eises, Scharen von 20 und mehr der Vögel, die gesellig auf dem Wasser saßen. Auch sonst waren gewöhnlich etliche beisammen, die oft spielend durcheinander flogen, dann wieder sich über die weite Wasserfläche zerstreuten. Es handelte sich bei diesen Hunderten von Exemplaren scheinbar um verschiedenaltrige Individuen, die fern von ihren ja höchstwahrscheinlich auf der südlichen Halbkugel befindlichen Brutplätzen die fortpflanzungslose Zeit hier im Norden zubrachten, was bekanntlich alljährlich stattfindet. Meine Versuche, etliche der Tiere mittels eines in Fett versteckten Angelhakens an langer Schnur zu fangen, schlugen fehl, da unser Schiff trotz des zumeist herrschenden Gegenwindes doch immer noch zu rasch für derartige Mafsnahmen fuhr und die Vögel scheinbar anderweit vollauf Nahrung fanden. Wenigstens folgten sie unserm kleinen Dampfer nur selten, bei Tage fast niemals. Für den einsamen Reisenden in jenen rauen Meeresteilen ist es eine besondere Freude, dem Fluge der gewandten, aber doch nicht überhastigen Vögel zuzuschauen und zu beobachten, wie sie mit den langen Flügeln gleichmäßig schlagend dicht über den Wogen hingleiten. Charakteristisch wird auch diese Sturmtaucherart durch die vielfachen Wendungen des Körpers, die zugleich Wendungen in der Bewegung bedeuten und im Schweben ausgeführt werden. Der Vogel legt sich soweit auf die Seite, nach der er einlenkt, dafs der in der Hauptsache weifse Unterkörper deutlich sichtbar wird. Ist stilles, sonniges Wetter, sitzen die Sturmtaucher oft stundenlang auf dem Meere, schlafen, putzen ihr Gefieder und baden auch manchmal nach Art anderer Schwimmvögel, indem sie sich ins Wasser hineinbücken und dann wieder den Oberkörper hoch herausheben. Tauchen sah ich die Vögel nicht häufig und auch nur wenige Sekunden lang. Besonders lebhaft werden die Tiere gegen Abend; ja die ganze Sommernacht hindurch sind sie rege, huschen gespenstisch in schattenhaftem Gaukelspiel am Schiffe vorüber und lassen dann auch häufiger als am Tage ihre Stimme hören, die ich als kurzes, scharfes Guit, Kwitt, Kwätt notierte, was mitunter mehrmals rasch hintereinander ausgestofsen wird. — Als weitere Sturmtaucherart beobachtete ich nur wenige Male einzelne Exemplare des dunkeln *Puffinus griseus stricklandi*.

Vom 14. Juli an, wo wir uns etwa unter 55° 18' n. Br. und 28° w. L. befanden, erschienen die ersten Eissturmvögel, *Fulmarus glacialis*, die von nun an beständig unsere Besucher waren. In den ersten Tagen zeigten sich nur Exemplare mit weiflicher Unterseite, vom 17. Juli an stellte sich dagegen auch die ziemlich gleichmäßig bläulichgrau gefärbte Varietät ein. Anfänglich trat diese nur ganz vereinzelt unter den hellen Individuen auf und erwie sich merkwürdigerweise viel scheuer als die gewöhnliche Färbungsphase. Die Tiere folgten dem Schiffe meist nur in gröfserer Entfernung und kamen selbst dann nur zögernd näher, wenn wir Fett- und Fleischstückchen auf das Wasser warfen,

nach denen sich die hellen Exemplare eifrig stürzten. Später nahm die dunkle Färbungsform an Zahl zu, und im Gebiete der Hudson Strafe beobachteten wir manchmal unter den das Schiff umfliegenden Individuen nur diese. Ich wurde nicht müde, den zwar etwas plump und phlegmatisch erscheinenden, aber doch so fluggewandten Vögeln immer und immer wieder, viele Stunden lang am Tage, mit den Blicken zu folgen. Ihr Flug geht meist dicht über dem Wasser hin, wobei die Flügel ziemlich schnell bewegt werden; dann folgt gewöhnlich eine kleine Schwenkung, die im Schweben ausgeführt wird. Wollen sich die Vögel auf das Wasser niederlassen, was besonders gut sichtbar wird, wenn man sie füttert, so nehmen sie die Füße, die sie sonst natürlich ausgestreckt nach hinten tragen, ausgepreizt vorwärts. Immer, auch beim schnellen Schwimmen, rudern sie abwechselnd mit diesen, was man aus der Hin- und Herbewegung des Hinterleibes erkennt. Nach untersinkenden Fleischbrocken tauchen sie aus dem Schwimmen, nicht aber direkt aus der Luft. Ihre ganze Fluggewandtheit bekunden die Vögel erst bei stürmischem Wetter. Dann erheben sie sich höher über das Wasser, selbst wesentlich über Schiffsmasthöhe, und gleiten schwebend durch die Luft, wozu sie bei Windstille nicht fähig sind. Auch wenn der Sturm mit rasender Wucht über das empörte Meer jagt und das vor ihm hinfliegende Schiff noch von den dunkeln, grollenden Wogen überholt wird, bezwingt ihn unser Vogel. Lautlos und ohne Flügelschlag umkreist er das unausgesetzt von Sturzwellen überschüttete Fahrzeug in bewunderungswürdigem Auf- und Niedersteigen, Drehen und Schweben, wobei die einzelnen Schwung- und Steuerfedern ihre selbständige Beweglichkeit in vollendeter Meisterschaft entfalten und auch die Beine bis zu den Zehen hin unablässig in Tätigkeit sind. Und wenn der so treffend als Eis-Sturm-vogel bezeichnete Flugkünstler endlich doch ermattet, läßt er sich auf die wilden Wogen nieder und talauf, talab tragen, ohne allzu sehr belästigt zu sein, wenn das von den Schaumkämmen überstürzende und vom Sturme tropfenweise durch die Luft getragene Wasser ihn fortwährend sprühend überschüttet. — Die auf dem freien Ozean beobachteten Exemplare dürften in der Hauptsache jüngere, noch nicht fortpflanzungsfähige Tiere gewesen sein, wie auch ein am 16. Juli mit der Angelleine gefangenes Weibchen zeigte. Dieses hatte ziemlich frisch ausge-mausert, aber im Kleingefieder noch Blutkiele. Es war nicht fett; der grünwandige Magen enthielt bloß einige kleine, als Fischlaich angesprochene Körner, wenige Schalentheilchen und scharfeckige Steinchen, weshalb der gefangene Vogel auch beim Anfassen nicht die geringste Menge von Tranflüssigkeit aus dem Schnabel hervorbrachte. — Warfen wir fette Fleischabfälle ins Wasser, so stellten sich meist sehr bald Eissturmvögel beim Schiffe ein, auch wenn augenblicklich weit und breit keine zu sehen waren. Mitunter sammelten sich bei solchen Gelegenheiten in

kurzer Zeit 40—50 Exemplare über unserm Fahrwasser, die sich bald wieder zerstreuten, wenn wir mit Füttern aufhörten. Jedes suchte zwar den Bissen so rasch als möglich zu erlangen, wobei dicht beieinander schwimmende Vögel mitunter ein heiseres Gackern hervorbrachten; im allgemeinen aber waren sie durchaus verträglich. Als wir in der Nähe des Landes ins Eis gerieten, wurde die Zahl der Vögel weit geringer, doch zeigten sich ab und zu selbst dann noch einzelne Exemplare, wie wir vom Eise dicht besetzt waren.

Wenige Male nur wurden Sturmschwalben vom Schiffe aus beobachtet: zuerst ein Exemplar am 14. Juli, dessen Art nicht bestimmt werden konnte, dann wieder ein einzelner Vogel am Abend des 18. Juli, als S.W. Wind wehte, der am 19. zu schwerem S.O. Sturme anwuchs. Ich erkannte den Vogel als sichere *Oceanodroma leucorhoa*. Endlich erschienen am späten Abend des 20. Juli bei leichtem N.W. Winde 6 oder 7 Exemplare derselben Spezies, die das Schiff bis weit in die Nacht hinein begleiteten. Wir befanden uns damals zwischen Grönland und N.O. Ladrador. Der schmetterlingsartig gaukelnde Flug dieser Art, der an den der Uferschwalbe (*Riparia*) erinnert, ist überaus leicht, zierlich und behend. Der Vogel erhebt sich schnell einige Meter über das Wasser, flattert dann wieder abwärts, schwebt nun ein Stück dicht über den Wellen hin und beginnt darauf von neuem mit dem flatternden Aufsteigen. Stundenlang schaute ich am 20. Juli den leichten Gestalten zu, die oft kaum 2—3 m weit an mir vorübereilten. Es war eine wunderbare lichte Nacht, der nördliche Himmel am Horizonte prachtvoll rot erstrahlend, darüber sich abstufend in ein zartes Grün, aus dem kleine schwarze Wolken scharf hervortraten, endlich übergehend in das Dunkelblau des übrigen Firmamentes. Das ist die richtige Zeit für die am Tage ja viel stilleren Sturmschwalben, und auch damals flatterte die Schar in leichtem Spiele fröhlich durcheinander. Fast beständig liefen die Tierchen ihre Stimme erschallen, die allerdings nicht weit vernommen werden kann. Sie bestand aus angenehmen, schwalbenartig zwitschernden Silben, die etwas scharf, aber frisch und lebhaft klangen. Sie wurden gewöhnlich mehrmals so rasch hintereinander ausgestoßen, wie man schnell spricht. Ich notierte pitiripit, pitipit, quitiütü, quätequiti, quetetetet. Mitunter hörte man auch nur einsilbige Laute, andermal wieder längere Figuren. Flatterte die Gesellschaft dicht durcheinander, so bildete das Zusammenwirken der einzelnen Rufe ein ganz lustiges Gezwitzscher.

Von anderen Vogelarten wurden auf dem freien Ozean nur wenige flüchtig beobachtet. Am 18. Juli umflogen zwei *Sterna macrura* Naum. die Schiffsmasten, verschwanden aber sehr bald wieder dem leichten S.W. Winde entgegen. Verschiedene Male zeigten sich einzelne Raubmöven aller drei kleineren Arten, soweit mit Sicherheit bestimmbar am häufigsten *Stercorarius*

parasiticus, vom 20. Juli an, als wir noch etwa 150 Seemeilen vom Lande entfernt waren, auch kleinere Trupps von *Uria lomvia*, die recht lebhaft in weitem Bogen unser Fahrzeug umflogen. Am 22. Juli zog bei leichtem S.W. Winde eine Schar von 20—25 gröfseren rotbäuchigen und dunkelschnäbligen Strandläufern, allem Anscheine nach *Tringa canutus*, an uns vorbei.

Am späten Abend des 21. Juli sichteten wir die ersten treibenden Eisschollen, am nächsten Morgen und Vormittage mußte das Schiff einen breiten Eisgürtel durchbrechen, um nach Osten ausweichend wieder in offenes Wasser zu gelangen. Dichter Nebel, Wind, Regen und Eis verhinderten uns während der nächsten Tage an einem Überblicke, sodafs wir ganz langsam fahrend, stoppend, beziehentlich mit den Strömungen treibend auf helleres Wetter warteten. Am Abend des 24. Juli wurde in ziemlicher Nähe Land gesichtet, dessen höhere Partien jedoch völlig in Nebel gehüllt waren. Weil seit Tagen keinerlei astronomische Observation gemacht werden konnte, fuhren wir am andern Morgen die aufgefundenene Küste nordwärts, erkannten aber am Ende, dafs wir uns bei der Resolutions Insel (S.O. Baffin Land) befinden mußten, was uns nach Durchbruch der Sonne zur Gewifsheit wurde. Als sich in der Ferne die schneebedeckten Höhen von Lok's Land, am nördlichen Ende der Frobisher Bai, zeigten, kehrten wir um und fuhren die ziemlich eisfreie Küste südwärts nach der Hudson Strafe zu.

Resolution Island ist nicht ständig bewohnt, wird aber in manchen Jahren seines Treibholzes und Vogelreichtums wegen von einzelnen Eskimofamilien der benachbarten Gebiete aufgesucht. Die nördliche Ostküste, an der wir entlang fuhren, zeigt viele vorgelagerte niedrige Inseln, die teilweise dicht mit Heidegewächsen bedeckt sind und zur Zugzeit den Landvögeln, besonders Schneehühnern, vortrefflichen Aufenthalt bieten dürften. Das Meer war reich von Vögeln bevölkert, weit reichlicher als in N.O. Labrador. Grofse Mengen von *Uria lomvia* lagen auf dem Wasser oder zogen, charakteristisch in einer Reihe hintereinander, dem Lande zu. Sehr häufig waren auch Eiderenten, *Somateria mollissima*; mehrmals flogen Scharen von 40—50 Erpeln vorüber. Zierliche Dreizehenmöven, *Rissa*, gaukelten über dem Wasser. Sie brühten aufser zahlreichen Lummen an einer durch frischen Graswuchs weithin auffallenden kuppelförmigen Küsteninsel, ein wenig südlich von Kap Black Bluff. Die Vögel schienen bereits alle Junge zu haben und flogen wie ein Bienenschwarm um den Felsen herum. Auch gröfsere Möven belebten die Gegend, doch konnte mit Sicherheit nur *Larus glaucus* und *argentatus smithsonianus* festgestellt werden. Von Raubmöven zeigten sich ein *Stercorarius pomarinus* und etliche adulte *longicaudus*. Von *Fulmarus* beobachtete ich hier nur wenige Exemplare der dunkeln Varietät. *Cephus grylle mandtii* hielt sich, wie schon die Tage vorher, gern in der Nähe des Eises auf. Andere Arten konnten mit

Sicherheit nicht festgestellt werden, und wieweit die genannten auf der Insel brüten, ist ebenfalls fraglich; doch dürfte die Mehrzahl dies tun.

Am Abend gerieten wir in der Hudson Strafse wieder in Eis, das uns nun in wechselvollem Geschieke bis zum 4. August manchmal dicht besetzte, dann wieder ein wenig frei liefs. Wir wurden zwischen Resolution Island, Meta Incognita, Akpatok und dem Nordosten der Ungava Bai umhergetrieben und verlebten Tage der Gefahr und Sorge, wie solche von entzückender, großartiger Schönheit. Mehrmals, besonders bei Nacht, konnte unser Schiff den von Sturm und Strömung rasch bewegten mächtigen Eisbergen kaum entrinnen, dann wieder ächzte sein ganzer Rumpf in der Umarmung schweren Treibeises, das von Schwingwellen und den wechselnden Gezeiten wuchtig gegen die Schiffsplanken, gegen Steuer und Schraube geprefst wurde. Andermal safsen wir in stiller Mittagsstunde bei lachendem Sonnenscheine auf Deck und blickten hinüber nach dem in merkwürdiger Luftspiegelung daliegenden Lande, dem Ziele unserer Wünsche, von dem uns ein unübersehbares Feld von weissen, grünen und blauen Eisschollen trennte, das sich fortwährend dahinbewegte, durcheinanderschob und uns mitnahm. Oder wir schauten der untergehenden Sonne zu, die auf den kleinen und grossen Wasserflächen zwischen den Schollen die wunderbarsten dunkeln Farbtöne hervorzauberte. Dann spielte wohl ein Pärchen Gryll-Lummen zutraulich neben dem Schiffe, oder einzelne Dickschnabel-Lummen verschwanden tauchend minutenlang im Wasser, um sich die Abendmahlzeit zu fischen. Und eine einsame Eismöve flog weit oben in der Luft dem Lande zu. Wie gern hätte ich sie begleitet und doch, wie schön war es auch wieder mitten im Eise! Die meisten von den Vogelarten, die wir an der Küste von Resolution Island beobachteten, zeigten sich hier gleichfalls in unsrer Nähe, sobald etwas offenes Wasser entstand. Mehrmals beobachtete ich ferner *Tringa canutus*, *Crymophilus fulicarius* und *Phalaropus lobatus* und zweimal je einen fast ganz weissen *Larus leucopterus*. In dem einen Falle liefs sich das Exemplar auf eine Eisspitze in der Nähe des Schiffes nieder, weshalb ich es sicher ansprechen konnte. Bei weiteren mittelgrossen Möven mit hellen Schwingen gelang mir dies dagegen nicht, und eine Jagd auf die Vögel war des unbeständigen und beweglichen Eises halber, das uns nur in wenigen Fällen ein Verlassen des Schiffes zu Fusse oder per Boot gestattete, unmöglich.

Am 4. August zeigte sich das Eis zwischen uns und dem Lande etwas lockerer, und da wir nur noch für einen Tag Kohlen hatten, täglich aber mit der starken Strömung etwa 40 Seemeilen nach Norden drifteten, sollte der Durchbruch mit Aufbietung grösster Energie und Umsicht von Seiten des Kapitäns und seiner Leute forciert werden. Wacker kämpfte nun das Schiff gegen die Eismassen, jeder schmale Spalt, jede lockere Stelle zwischen den Schollen wurde benutzt, hier und dort aber,

wo der Durchgang völlig versperrt war, mußte das Eis mit Volldampf beiseite geschoben und zerbrochen werden. Endlich nach etwa fünfstündigem schweren Kampfe gelang der Sieg, und wir fuhren im offenen Wasser. Wie stolz stampfte nun unser gutes, unbeschädigt gebliebenes Schiff nach vollbrachter Tat, die uns wie eine Erlösung dünkte, dem Lande entgegen. Wie froh schaute ich auf die Schwärme gelbbrauner und weißer *Larus glaucus*, die sich auf den wenigen noch umhertreibenden Eisschollen zur Abendruhe niederließen. Bei stiller, träumerischer Luft fuhren wir gegen 9 Uhr in den noch stark mit Eis angefüllten Hafen von Killinek (Port Burwell), kurze Zeit darauf stiegen die ersten schwarzhaarigen Eskimos auf Deck, und ich konnte die einsamen, felsigen Hügelketten betrachten, die mein Beobachtungsgebiet darstellen sollten und die in tiefem, feierlichem Ernste, aber doch auch wieder in unendlicher Friedlichkeit grüßend zu mir herüberwinkten.

Mein Leben in Killinek gestaltete sich zu einem einfachen, aber für meine Wünsche höchst angenehmen. Da unter den etwa 80, in der Hauptsache noch heidnischen Eskimos der Gegend seit 2 Jahren durch die Brüdergemeinde Mission getrieben wird, fand ich von Seiten der Missionare, nämlich des Deutschen Herrn Waldmann und des Engländers Mr. Perrett, nebst deren liebenswürdigen Gattinnen jederzeit bereitwillig Rat und Unterstützung. Ich kann deshalb nicht umhin, ihnen auch an dieser Stelle für all die vielen meiner Person und meiner Tätigkeit gegoltenen Bemühungen meinen aufrichtigen Dank auszusprechen.

Für die Zeit meines Aufenthaltes an der Station wurde mir die eine Hälfte eines kleinen Holzhauses überlassen, wo ich inmitten der eigenartigen Natur mehrere überaus glückliche Wochen verlebt habe. In dem Heiden Paksau, einem tüchtigen, etwa 30 Jahre alten Manne, fand ich einen zuverlässigen und geschickten, wenn freilich etwas starrköpfigen Begleiter, der mir bei reichlicher Vogelbeute auch präparieren half.

Das Reisen in jenen Gegenden ist, wie aus der Schilderung der verschiedenen Landschaftsformen deutlicher hervorgehen wird, beschwerlich. Da man an der ganzen Ostküste der Ungava Bai, zwischen Killinek und George River, nur zufälligerweise einige Eskimofamilien antrifft, nach der Labradorküste hin aber bis Aulatsivik, etwas nördlich von Nachvak, noch seltner Menschen wohnen, ist die einzige Möglichkeit für den sammelnden Naturforscher, auf sich und eine ständige Begleitung allein angewiesen, per Boot die Küste entlang zu reisen, Zelt, Schlafsack und konservierte Nahrungsmittel, nebst allen nötigen Gebrauchsgegenständen auf diese Weise zu transportieren, an günstigen Orten der Küste, wo sich Treibholz und Süßwasser finden, an Land zu gehen und von hier aus kleine Excursionen ins Innere auszuführen. Eine gründlichere Untersuchung von Gebieten, die weiter von der Küste entfernt liegen, wäre nur längs schiff-

barer Flüsse möglich, wovon im Nordosten Labradors jedoch kein einziger vorhanden ist, oder mit Schlitten, solange Schnee liegt. Die Erforschung größerer Seengebiete im Innern, die ja zoologisch stets vielversprechend sind, läßt sich nur durch Übersommerung an dem betreffenden Gebiete bewerkstelligen, wozu viel Zeit und beträchtliche Geldmittel gehören. Mein kurzer Aufenthalt zwang mich auf alle Fälle, wenn es sich nicht um eintägige oder noch kürzere Ausflüge handelte, zu Boot die Küste entlang zu fahren. Größere derartige, bis neuntägige Excursionen führten mich die Ungava Bai abwärts bis über die Bucht Takpangajok hinaus, sowie auf die Ostküste Labradors, wo ich gegenüber dem mächtigen Kakkeviak eine Inselgruppe fand, deren größte Insel ich zu Ehren meines heimatlichen Wohnortes „Neu-Plauen“ nannte. In all meinen folgenden Mitteilungen beschränke ich mich auf diese äußersten Gebiete von N. O. Labrador, also etwa das Land nördlich von $59^{\circ} 30'$ an, von dem ich unter kritischer Berücksichtigung der vorhandenen Litteratur, sowie der mündlichen Angaben der Bewohner ein ornithologisches Bild geben will. Dafs dieses in vieler Hinsicht unvollkommen ist, werde ich hoffentlich durch spätere Sendungen aus jenen Gebieten selbst noch erfahren. Immerhin dürfte die Kenntnis der charakteristischen und regelmässigen Vertreter der Avifauna wichtiger sein, als die Angabe aller seltenen Erscheinungen, deren Zahl schliesslich durch zufällige Irrgäste, gerade in jenen unwirtlichen Gegenden, wo alle Vögel so sehr zum Ziehen neigen, niemals völlig erschöpft wird.

Das ganze in Frage kommende Gebiet zeigt zum weitaus grössten Teile felsige Berglandschaften, die in der Hauptsache aus Biotit-Gneis in allen möglichen Mischungsverhältnissen, hier und dort mit aufgelagerten Kalken und Tonschiefern von geringer Ausdehnung und Mächtigkeit bestehen. Die Hügel und Berge sind zwar nicht besonders hoch, bei Killinek nicht höher als 100—150 m, weiter im Osten bis ungefähr 500 m und im südöstlichen Teile des von mir in Betracht gezogenen Gebietes bis etwa 1000 m, in einzelnen Gipfeln vielleicht auch noch etwas höher aufsteigend, aber so felsig, schluchten- und tälereich, dafs man fast immer über ein Gewirr von Steinen klettern oder auf- und abwärts steigen mufs. Die Eingeborenen kennen zwar in ihren Lieblingsjagdgründen die bequemsten und sichersten Verbindungen zwischen den einzelnen Örtlichkeiten, will man aber keine bestimmte Strecke zurücklegen, sondern spürt den leichtbeschwingten Vögeln nach, so mufs man im allgemeinen auf jede Fortbewegung in der Ebene verzichten. Besonders hinderlich sind die zahlreichen steilabfallenden Schluchten und senkrechten Absturzwände, die einen oft zu bedeutenden Umwegen zwingen. Mehrmals verkletterte ich mich selbst mit meinem ortskundigen Begleiter derart, dafs wir keinen Ausweg fanden und gröfsere Strecken zurück mufsten. Alles das ist bei

stillem, kühlem Wetter nicht schlimm, aber leider herrscht solches nur selten. Strahlt die warme Augustsonne hernieder, so wird man von den blutdürstigen Scharen zahlloser Moskiten unablässig verfolgt, sodass selbst der lästige Mückenschleier und die noch unangenehmeren Handschuhe keinen völligen Schutz gewähren. Andermal bläst ein scharfer Wind, oft so heftig, dass man aller paar Minuten stehen bleiben und sich umdrehen muss, um in Ruhe atmen zu können, oder aber, die ganze Landschaft wird von dickem Nebel verhängt, der nach mehrstündiger Wanderung so stark durchnässt, dass man die Kleider auswinden muss und das rostende Gewehr kaum rein bekommt. Bei heftigem Winde sind die Vögel oft völlig wie verschwunden. Ich habe mitunter 5, 6-stündige Excursionen gemeinsam mit meinem Eskimojäger unternommen, bereit, jeden Vogel zu schießen, der vor die Flinte käme, aber nicht einen einzigen auch nur gesehen. Dann verstand ich, warum so wenige Ornithologen Lust verspüren, in derartigen rauhen Gegenden zu sammeln, wo noch dazu kaum die Aussicht vorhanden ist, neue Arten zu entdecken.

Aber es wäre von meiner Seite aus, dem die tiefe Sehnsucht beständig jene einsamen Berglandschaften vor sein geistiges Auge zaubert, durchaus falsch, diese nur in solchem Lichte darzustellen. Manchmal, wenn auch nur selten, zeigen sie sich in so berückender Schönheit, dass man dankbar die hohe Gnade empfindet, solches schauen zu können. Dann vergisst man all die vorangegangenen und nachfolgenden Beschwerden, fühlt sich wie in eine andre, höhere Welt versetzt, die so weit entfernt ist von dem sorgenvollen Dasein des Alltagslebens. Gern trennte ich mich in solchen Stunden unter irgend einem Vorwande von meinen Begleitern, deren Sinn jedoch keineswegs stumpf ist für die Schönheit ihrer Heimat, setzte mich oben ein wenig ins Gras und schaute hinab. Die Luft war so rein und durchsichtig, die fernsten Bergspitzen stiegen auf vor mir in feinem klaren Dufte, die Sonne lag so golden über Tälern und Höhen, nicht mit heißem, ermattendem Strahle, sondern frisch und rein wie die ganze Natur selbst. Ein leiser Lufthauch zitterte über den Boden, ab und zu in geheimnisvollen Glockentönen anschwellend. Neben mir spielten zutrauliche Schneeammern und glänzten kleine Blumen. Unten aber breitete sich das glitzernde Meer aus, von leichten Wellen gekräuselt und hier und dort mit Eisschollen und einzelnen Eisbergen bedeckt. Und in all dem tiefen, weltfernen Frieden sind wir beiden, ich und mein Begleiter, vielleicht auf tageweit die einzigen Menschen, Menschen so frei und unabhängig, für den Augenblick nur gebunden durch die ewigen Gesetze der Natur.

An vielen Stellen sind die Felsen dicht von verschiedenen Flechtenarten, weniger von Moosen überzogen, deren Gesamtwirkung freilich zumeist doch nur eine dürftige und düstere ist. An geschützten Hängen, in Tälern, Schluchten und Felsspalten

wachsen aber auch Gräser, Kräuter und hübsche kleine Blumen. Je weiter man nach Süden kommt, besonders die Ungava Bai abwärts, desto mehr nimmt der Reichtum dieser Phanerogamen zu. In jenen, auch landschaftlich etwas weniger schroffen und wilden Gegenden findet man bereits Bergmatten von frischstem Grün. Bäume und höhere Sträucher fehlen allerdings vollständig, und selbst die niedrigen Holzgewächse sind kleiner und dürrtiger, als in verschiedenen weiter nördlich gelegenen nachbarlichen Gebieten von Baffin Land, z. B. auf der Resolutions Insel, in der Umgebung des Kennedy Sees u. s. w. Ich habe auf meinen Excursionen in den nordöstlichsten Teilen von Labrador nur am Boden hinkriechende, kaum handbreit sich aufrichtende Sträuchlein gefunden, wodurch erklärlich wird, daß gewisse Vogelarten, die sich mit ihrem Brutgeschäfte an Gesträuch binden, besonders *Acanthis linaria*, wohl an verschiedenen Stellen von Baffin Land noch zahlreich brüten, in der näheren und weiteren Umgebung von Killinek aber während der Fortpflanzungszeit fehlen. Das von mir in Betracht gezogene Gebiet ist in dieser Hinsicht auch ungünstiger, als die sich unmittelbar südwärts anschließenden Gegenden. Wenig entfernt von den Örtlichkeiten, auf die sich meine Hauptuntersuchungen bezogen, beginnt der Strauchwuchs und nimmt in der Ungava Bai so schnell zu, daß sich schon bei George River richtiger Wald findet, was an der eigentlichen Labradorküste erst ein wenig südlich von Hebron, in Form von dürrtigen Fichten, der Fall ist. Das Innere des Landes freilich scheint in dieser Hinsicht mehr begünstigt zu sein als die Küstengebiete.

Häufig bildet sich auf eben und tief liegenden Plätzen, in natürlichen Gräben und auf Talsohlen Moorland, das allerdings selten eine dicke Humusschicht besitzt. Man läßt sich deshalb, mit den festen Eskimostiefeln angetan, auch kaum von einem Überqueren solcher nassen Flächen abhalten. Nur wenige Male brach ich durch die Pflanzenschicht bis knietief in einen tonigen und äußerst zähen Schlamm ein, aus dem man die Füße nur mit Anstrengung wieder herausziehen kann. Meist sind die Moorflächen üppiger und dichter als trockenere Lagen mit Moosen, Gräsern und anderen Pflanzen bedeckt.¹⁾

Mitunter bilden solch sumpfige Grasflächen die Sammelorte oder auch die Ausbreitungsgebiete von kleinen fließenden Gewässern. Eigentliche Bäche freilich, die eine regelrechte Quelle besitzen, sind gar nicht häufig und zumeist auch nur schmal und wasserarm, sodafs man sie, wenigstens an gewissen Stellen, bequem überschreiten kann. Sie bilden deshalb weder ein Verkehrshindernis, noch verleihen sie der Landschaft ein besonderes Gepräge.

¹⁾ Ich gehe in dieser Veröffentlichung auf alle nicht direkt auf die Avifauna bezüglichen Punkte nur soweit ein, als ich sie zum Verständnis derselben für nötig halte.

Ungleich reicher ist das Gebiet dagegen an stehenden Gewässern. In der Umgebung von Killinek zeigt fast jede Bodensenkung einen kleinen oder größeren Teich, jedes eingeschlossene Tal einen See. Mitunter erblickt man von einem erhöhten Punkte aus eine ganze Menge solcher bergumkränzter Süßwasserflächen, die deshalb ein wichtiges Charakteristikum der Landschaft darstellen. Im allgemeinen wirken diese Bergseen düster, kalt und tot. Da der Winter sie ein halbes Jahr erstarren läßt, kann sich das organische Leben in ihnen nicht allzu reich entfalten. Sie beherbergen von Wirbeltieren, ausser verhältnismäßig sehr geringen Mengen von Wasservögeln, nur kleine Forellen (*Salvelinus fontinalis*), bilden aber die Entwicklungsorte für die unzähligen Moskiten, deren Larven auch gewissen Vögeln zur Nahrung dienen. Die größeren Seen mögen sehr tief sein, wie mir von Eskimos versichert wurde, die mitunter ihre Kajaks (Fellboote) hinaustragen, um in der Mauser flugunfähige Schwimmvögel, besonders Enten, zu jagen. Andernteils kann man bei stürmischem Wetter selbst auf die Wassermengen dieser Seen schliefen, da sich so lange und hohe Wellen bilden, daß man am Meere zu stehen glaubt. Wahrscheinlich frieren solch tiefe Gewässer im Winter nicht völlig aus. Öfters liegen die von Bächen gespeisten Seen so wenig über dem Spiegel des Meeres, daß die Flut, die an jenen Küsten bis 10 m Unterschied mit der Ebbe aufweist, sie erreicht und Brackwasser bildet. Derartige Örtlichkeiten sind, besonders wenn sich zwischen Teich und Meer ein tieferer Zu- und Abfluß findet, von den Schwimmvögeln auch zu Brutplätzen besonders beliebt. — Auf sommerlichen Exkursionen bilden die größeren Seen mitunter höchst unangenehme Verkehrshindernisse. Man könnte oft so bequem das wenn auch stellenweise sumpfige Ufer entlang gehen, aber steil ins Wasser abfallende Felspartien hindern daran. So muß man in weitem Bogen über die Berge klettern, um an die gegenüberliegende Seite zu gelangen. An Inseln sind die ja meist tiefen Teiche und Seen arm. Landschaftlich ähneln sie häufig kleinen Meeresbuchten.

Die ornithologisch reichste Örtlichkeit in jenen unwirtlichen Gebieten ist das Meer, das ja in weit höherem Grade fähig ist, einer größeren Menge von Individuen Nahrung zu bieten, als das kahle, öde Land. Es trifft sich also für den Ornithologen gut, daß die lokalen Verhältnisse es gerade erfordern, möglichst viel per Boot die Küste entlang zu reisen, wo ihm dauernd die Möglichkeit geboten ist, in seinem Fache zu beobachten und zu sammeln. Wenigstens theoretisch kann dies gesagt werden, wenn auch die Praxis sich nicht selten als ungünstiger erweist. Zunächst ist es schon vorteilhaft, für die Exkursionen ein möglichst kleines Boot zu verwenden, das sich auf dem Wasser nötigenfalls von einer Person allein handhaben läßt, mit dem man flache Meerestellen überfahren und dicht an das Ufer herankommen kann und das leicht genug ist, um von wenigen Personen auf den Strand

gezogen zu werden. Schließt man sich wandernden Eskimos an, von denen gewöhnlich nur die Frauen und Kinder in einem Boote, die Männer aber in ihren Kajaks nebenher fahren, so ist man in seinen Bewegungen sehr wenig frei und möchte sich um der Allgemeinheit willen selten darauf einlassen, den Vögeln nachzustellen. Das Mieten von Leuten aber für gröfsere Excursionen verursacht Schwierigkeit, da zunächst schon das Land so überaus spärlich bevölkert ist und sodann auch ein geschickter Mann weder den Zwang irgendwelcher Vorschrift liebt, noch Gefallen daran findet, seine Familie zu verlassen, um sich einem Fremden anzuschließen, der sich noch dazu schwer mit ihm verständigen kann. Nimmt man mehrere Leute, so fühlen sie sich zwar wohler, doch bedarf man eines gröfseren, weniger vorteilhaften Bootes, und auch das mitgeführte Zelt, sowie die Menge der Nahrungsmittel mufs der Zahl der Personen entsprechen. Weil außerdem ein geschickter Eskimo durch Jagd und Fischfang unter günstigen Verhältnissen nicht nur reichlich Nahrung und Felle erwerben, sondern sich auch durch Abgabe der überflüssigen Beutestücke an den Handelsstationen mit europäischen Bedürfnissen versorgen kann, ist man bei einem Engagement veranlaßt, ihn hoch genug zu bezahlen. Mein Hauptbegleiter erhielt täglich 1 Dollar (= 4,20 *M.*); auf Excursionen nahmen wir reichlich Konserven zur Beköstigung mit und sorgten nur nebenbei durch Jagd und Fischfang für unsere Nahrung. Selbst wenn ich an der Missionsstation weilte, mufste ich für die gewöhnlichen laufenden Ausgaben zum mindesten 10 Mark pro Tag rechnen. Ich führe dies deshalb an, weil man mitunter meint, das Leben in jenen Gegenden koste so gut wie nichts. Von einem Händler wurde mir gesagt, er glaube, auf einer Sammelreise in Labrador ein gutes Geschäft machen zu können. Ich halte dies für eine nicht im Lande heimische Person für ausgeschlossen.

Nimmt man nun auf Excursionen nur einen Mann mit, wie ich es gewöhnlich tat, so erleichtert dies zwar das Reisen in vielfacher Beziehung, man ist aber genötigt, bei der Fortbewegung des Bootes und sonstigen Arbeiten am Lande tüchtig mit anzugreifen. Hierdurch verliert man Zeit und Möglichkeit zur Beobachtung und Erlegung der Vögel. Das Vorwärtskommen in jenen Gewässern bietet häufig grofse Schwierigkeiten, und es ist oft dringend erforderlich, die ganze Aufmerksamkeit nur auf die Sicherheit des Bootes zu richten, alles übrige aber, z. B. eben ornithologische Beobachtungen, zurückzustellen, um nicht das Leben aufs Spiel zu setzen.

Das stille, glatte und dann oft so unendlich schöne Meer ist ja gewöhnlich nur selten, auf unbestimmte Zeit und auch blofs an geschützten Küsten und in Buchten anzutreffen. An vielen Stellen der von mir besuchten Meeresteile, besonders um Kaps herum und in Meeresstraßen, finden sich regelmäfsig starke Strömungen, die nur von ortskundigen Eingeborenen, die auf

das unsichtigste alle Vorteile beachten, überwunden werden können. Wie in einem Kochtopfe wallt und brodelte oft das Wasser, und mitunter wird das kleine Boot derart vom Strudel ergriffen und trotz heftigstem Rudern unbezwingbar im Kreise herumdreht, dafs es rettungslos mit Mann und Maus verloren ist, wenn es an Klippen oder Eisschollen stöfst. In der Mac Lelan Strafe (Ikerasak), die die Ungava Bai mit dem Atlantischen Ozean verbindet, sah ich Eisschollen schnell wie Eisenbahnzüge in der Strömung treiben. Dann heifst es geduldig, oft tagelang, am Lande warten, bis der erfahrene Führer erkennt, dafs augenblicklich die grösstmögliche Ruhe eingetreten ist, was von dem Fallen und Steigen der Gezeiten, sowie vom Winde abhängig ist. Nun bricht man sofort auf und mufs jede noch so interessante sonstige Tätigkeit im Stiche lassen, um die Gunst des Meeres zu benutzen. Ohne weiteres fügte ich mich in dieser Beziehung meinem erfahrenen Begleiter; wacker kämpften wir gemeinsam gegen die gewaltigen Meeresmächte und waren dann glücklich, sangen und lachten, wenn wir in sicherer Bucht am rauchenden Holzfeuer safsen und Fische und Tee kochten oder uns ermüdet im kleinen Zelte nebeneinander legten. — Gewisse Gebiete können der Strömung wegen überhaupt nur selten erreicht werden, so z. B. die Button Inseln nördlich von Killinek, die ich gern besucht hätte. Blofs wenn das Meer völlig eisfrei ist und Windstille herrscht, wagen die Eingeborenen, die Gray Strafe kreuzend dahin zu fahren. Mein Begleiter war, bevor ich ihn engagierte, mit zwei andern Männern im Kajak auf Eisbärenjagd dort gewesen. Die Leute kehrten aber, trotzdem sie drei alte Bären gesehen hatten, ohne Jagderfolg so schnell wie möglich über die Gray Strafe zurück, als sich Anzeichen für ungünstiges Wetter einstellten. Fremde, des Fahrwassers unkundige Eskimos wagen sich allein überhaupt nicht hinüber.

Sehr zahlreich finden sich in all diesen Küstengebieten, besonders auch die ganze Ungava Bai abwärts, Klippen und Felseninseln im Meere. Da der Unterschied zwischen Ebbe und Flut, wie schon bemerkt, in jenen Gewässern bis 10 m beträgt, ragen die der Schifffahrt so gefährlichen Riffe mitunter hoch aus dem Wasser empor, während andermal kaum die sich an ihnen brechenden Wellen als Warnungszeichen dienen können. Manche Klippen sind bei Hochwasser überhaupt ungefährlich, während sie bei Ebbe verhängnisvoll werden. Natürlich spielt der Tiefgang des Schiffes eine wesentliche Rolle. Grofse Fahrzeuge kommen an der östlichen Ungava Küste mit Recht überhaupt nicht in die Nähe des Landes, weshalb auch bis jetzt das ganze Gebiet kartographisch noch durchaus ungenau aufgenommen ist. Besonders gefährlich werden die Riffe natürlich in Verbindung mit den Strömungen, und selbst mancher von Kind auf mit dem Meere vertraute Eskimo hat durch verhängnisvolles Anstofszen seinen Tod gefunden.

Bei stürmischem Wetter ist das Reisen auf dem Meere vollends unsicher. Mit einem guten, festen Boote und mehreren Leuten zur Bedienung kann man wohl wagen, in der Nähe der Küste auch bei starkem Winde zu segeln, es bereitet aber oft große Schwierigkeit und selbst Lebensgefahr, an Land zu gehen. Der Strand ist ja fast überall felsig, stellenweise auch, z. B. an der ganzen Nordostseite des Gebietes, also in der weiteren Umgebung von Kap Chidley, steil ins Meer abfallend. Bei ungünstigem Winde ist hier ein geschützter Platz für das Boot auf große Entfernungen hin kaum zu finden. Aber auch an weniger gefährlichen Stellen muß man darauf bedacht sein, sich unter dem Winde und zwar bei Hochwasser an das Land zu begeben, wenn man nicht die umständliche und keineswegs völlig sichere Verankerung des Bootes wagt. Wir hatten manchmal, auch in den günstigen Teilen der Ungava Bai, stundenlang vergeblich gesucht, eine passende Stelle zu finden, wo das Boot wohlgeborgen liegen konnte und wo es für uns Treibholz und Süßwasser gab. Ist man aber doch genötigt, in diesen je nach den Gezeiten so überaus wechselnden Küstengegenden bei Ebbe an Land zu gehen, so muß man das Boot entweder mittels Rollen über die Steine und Felsen hinaufziehen oder mit der steigenden Flut allmählich höher bringen, was bei Nacht eine schlimme Arbeit ist und wobei das Boot doch einmal an dem Felsen zerschellen kann. Mein Eskimobegleiter Paksau löste all diese Schwierigkeiten mit größter Ruhe, Umsicht und Geschicklichkeit, sodaß uns niemals ein ernstes Unglück zustiefs. — Ich schildere diese Einzelheiten deshalb, um dem Nichtkenner derartiger Gegenden eine Vorstellung vom Reisen daselbst zu geben und zugleich zu zeigen, wie viel Zeit und Kraft durch derartige Schwierigkeiten von der eigentlichen Haupttätigkeit des Forschers verloren geht.

Flachstrand gibt es wenig, am häufigsten noch im innern Teile der Buchten, weiter im Süden der Ungava Bai Ostküste mehr als auf den Killinek Inseln, eigentlichen Sandstrand nur ausnahmsweise. Größere Strecken davon fand ich südlich der Bucht Takpangajok; sie waren, wie zu vermuten, verhältnismäßig zahlreich von Strandläufern besucht. Im übrigen sind die Meeresufer mit Steinen und abgeschliffenen Felsblöcken bedeckt, die häufig dick von verschiedenartigen Tangen überzogen werden. Diese erschweren das Gehen noch mehr. Trüge man nicht die dünnsohligen und deshalb biegsamen Eskimostiefel, so würde man fortwährend ausgleiten. Geht man in der Nacht über diese Tange, zwischen denen sich oft auch etwas sandiger Schlamm angesammelt hat, so funkelt und glitzert es häufig unter jedem Fußstritte: Das wundervolle Meeresleuchten, das bei nächtlichen Ruderfahrten in tausend Funken das Boot umsprüht, setzt sich auch bei Ebbe auf dem Strande fort, ein Beweis, daß unzählige der phosphoreszierenden Crustaceen hier zurückbleiben und vielleicht auch von den Vögeln nächtlicherweile zufolge der auffälligen Leuchtkraft leichter gefunden und zur Nahrung benutzt werden.

Bei nicht völlig sicherem Wetter ist es ratsam, sich auf Bootfahrten nicht allzusehr von der Küste zu entfernen. Die Eskimos sind in dieser Beziehung auch recht vorsichtig und machen lieber große Bogen als auf geradem Wege sich weit vom Lande wegzubegeben. Sehr häufig stellt sich nämlich binnen wenigen Minuten dicker Nebel ein, der auch den ortskundigen Eingeborenen den Überblick nimmt und, wenn vollends noch ungünstiger Wind kommt, in diesen gefährlichen Gewässern leicht verhängnisvoll werden kann. Als ich verschiedene Excursionen ausführte, um alte Eskimogräber zu untersuchen und wichtige Objekte daraus mitnahm, gerieten meine heidnischen Begleiter und Begleiterinnen in abergläubisches Entsetzen, wenn Nebel eintrat, den sie scheinbar für etwas Gespenstisches halten. Das eine Mal überraschte uns vollends die Nacht, weil ich auf dem Heimwege ein paar Eiderenten verfolgt hatte, und da die Luft neblig wurde, war fast nichts mehr von der Küste zu sehen. Das Jubelrufen der mit Unruhe erfüllten Leute wollte kein Ende nehmen, als sich endlich die erleuchteten Zelte durch den nächtlichen Dunst blicken ließen und wir wohlbehalten ans Land stiegen. — Hält der Nebel längere Zeit an, so nähern sich gewöhnlich viele Wasservögel, die sonst auf dem offenen Meere leben, der Küste. — Ja sie kommen scharenweise bis in die Buchten hinein, was von den Eingeborenen mit Freude begrüßt wird. Die Männer begeben sich dann auf Vogeljagd und machen oft überraschendschnell reiche Beute, da die Vögel, besonders Lummen, Teiste, Eissturmvögel, Möven und Raubmöven, viel weniger scheu sind als sonst. Ich habe einige Male bei dickem Nebel im September nahe der Missionsstation Killinek Scharen von Hunderten und Tausenden dieser Vögel, besonders von *Uria lomvia*, beieinander gesehen, die allerdings, weil bereits auf der Herbstwanderung begriffen, viel und unruhig hin- und herstrichen. Klärt sich das Wetter auf, so sind die Vögel in kürzester Zeit wieder verschwunden; sie verteilen sich, allmählich südwärts ziehend, draußen auf dem weiten Ozean, der ihnen größere Sicherheit und reichere Nahrung bietet und nicht zufriert.

Die interessanteste Erscheinung des nordischen Meeres aber, seine größte Schönheit und zugleich auch seine größte Gefahr, bildet das Eis, das Eis in den so überaus mannigfachen Gestalten und Ausdehnungen, von der schaukelnden kleinen Scholle bis zum phantastisch geformten, riesenhaften Berge, und mit seinen duftig weißen, grünen oder blauen, mitunter freilich auch schmutzig erdbräunen Farbtönen. Es ist, bei all seiner kalten Pracht und starren Großartigkeit, doch belebt durch das geheimnisvolle Wechselspiel der Gezeiten und die gewaltige Kraft des Windes. Bei seinem Auftreten verwandelt sich das düstere Meer in ein phantastisches Märchenland, zaubrisch erstrahlend, wenn die Morgensonne lachend drüberhinfährt, gespenstisch aufleuchtend, wenn die blassen, wundersamen Nordlichtschleier über den Himmel

ziehen. Freilich halb nur wirkt der Anblick auf den, der es dauernd sehen muß oder auch auf einen solchen Menschen, der vom großen Schiffe aus in Gesellschaft vieler anderer darüber hinschaut. Mir sind jene Erinnerungen daran am tiefsten eingeprägt, da ich mich allein mit meinem Eskimomanne durch das Eis der Ungava Bai hindurcharbeitete und des Nachts von dem krachenden Bersten auftauender Eisberge im Schlafe erschreckt wurde. Damals gab es auch viele Vögel im Eise, wenngleich es meist gefährlich oder sogar unmöglich war sie zu erlegen. Bei Wind und Strömung konnten wir überhaupt nicht zwischen die treibenden Schollen, und wenn stilles Wetter herrschte, kamen wir bei dem mühsamen Hindurchwinden des Bootes auch nur langsam vorwärts. Und die Schwimmvögel wissen sich im Eise so gut zu verstecken, die Möven und Strandläufer aber fliegen gewöhnlich eher von ihren Ruheplätzen weg, als man sich schwerfällig auf Schußweite durchgearbeitet hat. Schüsse auf vorbeifliegende Vögel sind deshalb noch am häufigsten abzugeben, doch ist es mitunter nicht möglich, die glücklich zur Strecke gebrachte Beute zwischen den Schollen zu finden und zu holen.

Wenn auch in den von mir geschilderten Gebieten das Eis nicht das ganze Jahr hindurch das Meer bedeckt, so ist dieses doch nur wenige Monate oder sogar bloß Wochen völlig frei davon. Die Verschiedenheit der einzelnen Jahre scheint allerdings ziemlich bedeutend zu sein; freilich liegen eingehendere Aufzeichnungen hierüber nicht vor, da die Gegend sehr wenig besucht wird. Im allgemeinen dürfte die nordöstliche Ungava Bai von Mitte August bis Ende September sich am besten für den Schiffsverkehr eignen, da später im Jahre häufig Stürme, Nebel und Schneetreiben Gefahr bringen. 1906 freilich wurde die Killineker Bucht erst vom 22. September an gänzlich eisfrei. In der Regel liegt zu dieser Zeit schon dauernder Neuschnee auf dem Lande (1905 vom 15. September an $\frac{1}{2}$ m hoch), und im November beginnt das Meer an den Küsten wieder zuzufrieren. Im Jahre 1906 hatten wir nach dem ungünstigen Sommer einen selten langen und warmen Herbst, sodaß zwar von Anfang September an Schnee fiel, dieser aber bis in den Oktober hinein an den tiefer gelegenen Örtlichkeiten immer wieder verschwand. Auch das sich auf dem Meere bildende Jungeis hatte noch nicht die Kraft, den durch Wind und Gezeiten herbeigeführten Bewegungen des Wassers zu widerstehen.

Da ich mich nur von Ende Juli bis Mitte Oktober in jenen Gebieten aufhielt, will ich keine eingehendere Schilderung über das Vogelleben im Wechsel der Jahreszeiten geben; meine einmaligen Beobachtungen könnten auch leicht zu falschen Schlüssen führen. Soweit ich aber die Angaben der in Killinek ansässigen Missionare und Eingeborenen berücksichtige, dürfte etwa folgendes Geltung haben.

Zeitig im Frühjahre, oft schon im März oder April, kommen die ersten Zugvögel zurück, besonders die Schneeammern.

Bis gegen Ende Mai stellen sich allmählich auch die übrigen ein, doch scheinen die Ankunftsdaten sehr zu wechseln. Verschiedene Vogelarten sollen fast nur auf dem Frühjahrszuge, andere nur auf dem Herbstdurchzuge in der Gegend vorkommen.

Der Juni ist, auch in ungünstigen Jahren, der Hauptbrutmonat. Treten aufsergewöhnliche Störungen durch die Witterung ein, so dürften gewisse Vögel das Brutgeschäft lieber gänzlich unterlassen, als es bis zu einem erheblich späteren Zeitpunkte hinauszuschieben. In der Regel besitzt aber die Sonne zu dieser Jahreszeit genügend Kraft, die zur Fortpflanzung nötigen Bedingungen zu schaffen. Man sieht freilich während der nun folgenden Aufzuchtzeit der Jungen im Juli und August so zahlreiche ausgewachsene Individuen von Wasservögeln an Örtlichkeiten, wo sie schwerlich gebrütet haben können, dafs man kaum glauben möchte, dies seien alles noch nicht fortpflanzungsfähige jüngere Tiere. Oder tritt die Brutfähigkeit bei den nördlichen Vögeln erst in einem höheren Alter ein, als wir gegenwärtig annehmen und uns das ausgefärbte Federkleid mancher Arten, z. B. gewisser Strandläufer (*Tringa canutus*, *Crymophilus fulicarius*), Enten (z. B. *Somateria*) usw. vermuten läfst? Obgleich diese Fragen schon seit den Zeiten Faber's (Hochnordische Vögel, 1826) oft genug besprochen wurden, sind sie doch für die meisten Arten immer noch ungenügend geklärt.

Im August beginnt bereits wieder das Südwärtsstreichen der Regenpfeifer und schnepfenartigen Vögel, deren Junge nun schon flugfähig sind. Besonders häufig beobachtete ich die zutraulichen *Actodromus fuscicollis*, die ersten am 16. August, die letzten noch am 2. November an der Labradorküste bei Hoffenthal. Im allgemeinen aber war der Zug der Seevögel im Herbst 1906 unbeständig und ganz mit dem Wetter wechselnd, wohingegen die Landvögel in der Killineker Gegend sehr charakteristische Zugserscheinungen aufwiesen.

Ende August wurden die einheimischen Schneeammern (*Passerina*) unruhig, kamen familienweise an samenreiche Örtlichkeiten und belebten die Gegend weit mehr als vorher. Anfang September verschwanden sie. Am 27. August beobachtete ich die erste Lerchenspornammer (*Calcarius*); vom 29. an wurde die Art gemein und hielt sich als die häufigste bis Mitte September. Die Schneeammern traten zu dieser Zeit nur in kleinen Flügen auf, wobei es sich allem Anscheine nach um nördliche Durchzügler handelte. Aber auch die Lerchenspornammern nahmen wieder an Zahl ab, und an ihre Stelle kamen von Mitte September an Leinfinken (*Acanthis linaria rostrata*), von denen ich die ersten am 10. d. M. erlegte. Sie durchwanderten die Gegend etwa 14 Tage lang, worauf sie nebst *Calcarius* nur noch einzeln beobachtet wurden. Als sich Anfang Oktober stärkere Schneefälle einstellten, erschienen durchziehende Schneehühner (*Lagopus rupestris*), von denen ich die ersten am 4. Oktober

erbeutete. Bis zu meiner Abreise am 11. d. M. wurden täglich Scharen davon beobachtet. Zu derselben Zeit, wie schon einige Tage vorher, kamen wiederum Schneeammern und zwar in großen Gesellschaften; die ersten Züge waren scheu und unruhig, die späteren aber, vielleicht ermüdet und hungrig, überaus zutraulich.

Verschwinden jedoch endlich all diese Landvögel, je nach der Witterung eher oder später, so treiben sich nur noch einzelne Raben und Schneeeulen in der Gegend umher, besonders in der Nähe menschlicher Wohnstätten; sie versuchen gewöhnlich auch während des Winters daselbst auszuhalten.

Das Meer wird solange noch von Möven, Teisten, Lummen, Krabbentauchern u. a. besucht, als es offen ist. Unter den Möven nähern sich jetzt auch die zierlichen Elfenbeinmöven dem Lande und kommen zutraulich und lüstern zu den Abfällen der Seehunde, die in dieser Zeit oft zu Dutzenden täglich in Netzen gefangen und am Ufer ausgeweidet werden. Wenn aber endlich die Winterkälte Meer und Land in Fesseln schlägt, so begeben sich auch diese Vögel an die Eiskante oder nach dem offenen Ozean hinaus, oder sie suchen die wenigen Stellen in der Nähe der Küste auf, wo allzustarke Strömung ein Zufrieren verhindert. Dann ist es tot auf den weiten Eis- und Schneeflächen; nur der ruhelose Polarbär lauert an den Luftlöchern der Seehunde, und der hungrige Fuchs folgt seiner Fährte. Die Menschen aber zehren von den gesammelten Fleischvorräten und schlafen oder vergnügen sich bei schlechtem Wetter anderweit in ihren Schneehütten, bis der neue Frühling auch ihrer rauhen Heimat neuen Vogelsang beschert.

Die Bedeutung der Vogelwelt für die Eskimos jener Gebiete ist auch gegenwärtig, nachdem sich Weisse dauernd unter ihnen niedergelassen haben und die Möglichkeit schwerer Hungersnot damit zurückgetreten ist, noch recht bedeutend. Für Menschen, deren einzige selbstzuerwerbende Nahrung durch Jagd und Fischfang gewonnen wird, gelten die Erträgnisse von seiten der Vogelwelt zwar als bescheidene, aber immerhin höchst beachtenswerte.

Einen Unterschied zwischen nützlichen und schädlichen Vögeln, wie er für unsere Gegenden aufzustellen beliebt ist, kennt der Eskimo naturgemäß nicht. Ihm sind diejenigen Arten am liebsten, die nicht allzuschwer zu erlegen sind und die größten und wohlschmeckendsten Portionen für den Kochtopf liefern. An weiteres denkt er, seinem ganzen leichtherzigen Temperamente zufolge, nicht viel, schont auch die Tiere in keiner Weise, sondern schießt, was ihm als eines Schusses wert vor die Flinte kommt. In dieser Hinsicht hat leider auch die christliche Kultur in den anderen Labradorgebieten wenig Besserung geschaffen. Kein Wunder, daß nach allgemeiner Inbrauchnahme von Schiefsgewehren, sowie durch die Steigerung der Volksbedürfnisse, die selbst jenen entlegenen Örtlichkeiten zufolge der

dauernden Ansiedelung von Weißen nicht ferngeblieben ist, eine nach Behauptung älterer Leute stellenweise recht merkliche Abnahme der Vogelwelt gespürt wird. Damit soll noch nicht gesagt sein, daß die Zahl der Individuen überhaupt wesentlich zurückginge. Aber die Vögel ziehen sich nach solchen Örtlichkeiten hin, wo sie keinen oder weniger auffälligen und unnatürlichen Verfolgungen ausgesetzt sind und meiden mit instinktiver Klugheit die Gebiete, wo sie eines öfteren Belästigung durch Schießwaffen erfuhren. Die kleinen Vögel werden nur selten verfolgt, höchstens dann, wenn sie zur Zugzeit in dichtgedrängten Scharen fliegen oder sitzen. Den größeren dagegen, besonders Eiderenten, Lummen, Teisten, Möven und Schneehühnern, stellt man zu Wasser und zu Lande eifrig nach. Von gewissen Arten, vor allem den Schneehühnern, liebt man den Genuß der rohen, möglichst noch warmen Eingeweide, von anderen verzehrt man diese nur bei dürftiger Jagdausbeute. Die erlegten Wasservögel werden gewöhnlich abgebalgt; dann schneidet man Kopf und Füße weg, weidet sie aus und läßt den Körper in Seewasser nicht allzulange kochen. Vögel, die man einige Zeit aufbewahren will, legt man in der kälteren Jahreszeit meist in Federn an einen vor den Hunden geschützten Ort, in der warmen jedoch macht man sie wiezum Kochen fertig und läßt sie dann an der Luft trocknen.

Die Federn der Vögel werden wenig benutzt. Früher stellte man, wie noch jetzt in Grönland, aus den Bälgen der Eiderenten durch Ausrupfen der Deckfedern Dunenfelle her, die man zu äußerst weichen und warmen Unterkleidern verwendete. Ein Sammeln der gewöhnlichen Federn findet nur gelegentlich für die Weißen statt, da die Eskimos des von mir berücksichtigten Gebietes selbst keine Betten besitzen. Auf Veranlassung der Handelsstation in Killinek aber suchen sie die Eiderbrutplätze nach Dunen ab und hausen dann scheinbar in einer Weise daselbst, daß man befürchten muß, die Vögel werden über kurz oder lang die Gegend verlassen oder wenigstens an Zahl abnehmen. In Bezug auf dieses Verhalten der Tierwelt gegenüber sollte die Mission durch Belehrung bemüht sein, den natürlichen Reichtum des Landes bewahren, statt durch bedingungslosen Ankauf derartig gewonnener Produkte untergraben zu helfen. Andere nordische Gebiete, z. B. Island, handeln in dieser Beziehung weit aus vernünftiger und sollten bei Reformen viel mehr beachtet werden, als dies gegenwärtig geschieht.

Wenn die Eingebornen beim Aufsuchen von Vogelbrutkolonien oder an irgendwelchen anderen Örtlichkeiten Eier finden, werden diese natürlich ohne weiteres mitgenommen und als willkommene Abwechslung der gewöhnlichen Nahrung mit besonderem Wohlbehagen verzehrt. Doch besitzt die Gegend heutzutage nur noch einen einzigen wirklich gut besetzten Brutplatz, an dem, wie schon bemerkt, hauptsächlich Eiderenten zur Fortpflanzung

schreiten. Es sind dies mehrere kleine, nicht leicht zugängliche Inseln im äußersten Nordosten des von mir in Betracht gezogenen Gebietes (an der Labradorküste).

Der Eskimo ist aber nicht ausschließlich der nüchtern nur auf Nahrungserwerb bedachte Verfolger der Vogelwelt. Er freut sich auch über die lebenden Geschöpfe und beobachtet sie aufmerksam, ohne immer die Absicht zu haben, darauf Jagd zu machen. Wenn er wertvollere Beute, Seehunden oder Renntieren nachstellt, vermeidet er sowieso möglichst jeden anderen Schuss, um das Wild nicht zu vergrämen. Außerdem versucht er, vom Fluge der Vögel auf das Wetter zu schließen, vom Auftreten gewisser Vogelarten auf das dies begründende Erscheinen gewisser Fische; er beobachtet den Zusammenhang zwischen Jahreszeiten und Vogelzug und freut sich an dem frühlingsverkündenden Gesänge von Schneeammer und Alpenlerche. Und diese alljährlich kommende und gehende Vogelwelt, die sich in unendliche Fernen aufschwingt und plötzlich wieder erscheint, die auch mit mannigfachen sonstigen Fähigkeiten wohl ausgerüstet ist, besitzt für ihn, den Naturmenschen, etwas Merkwürdiges und Geheimnisvolles. Er umgibt sie mit dem poetischen Geiste heidnischen Aberglaubens, der uns nüchternen Verstandesmenschen doch von hohem psychologischen Interesse ist.

Als noch die Zauberei bei den Eskimos in Blüte stand, spielten gewisse Teile des Vogelkörpers, besonders Federn und Knochen, eine nicht unbedeutende Rolle. Auch als Amulette wurden sie benutzt, um dem Träger gewisse Eigenschaften der betreffenden Vogelart beizulegen oder ihm reiche Beute zu verschaffen. Der lebende Vogel galt mitunter als Bringer von Tod und Verderben, wenn sich die Torngot (Geister) oder die Zauberer und Hexen ihrer bedienten, um andern zu schaden. Erst wenige Monate vor meiner Ankunft in Killinek wollte man eine jener geheimnisvollen blutroten Möven gesehen haben, die von zauberkundigen Frauen aus ihrem zurückgehaltenen Menstruationsblute erzeugt werden können. Wohin ein solcher Vogel gesendet wird, da zieht Krankheit und Tod ein, und drei Männer im besten Alter waren damals nicht lange hintereinander in dem einen Hause gestorben. — In verschiedenen Sagen, die ich mir von einer alten Heidenfrau erzählen liefs, spielen Vögel eine wichtige Rolle. Das eine Mal ist es der Flügelknochen einer Schneeeule, den ein heiratslustiges junges Mädchen zum Manne nimmt und der sich nach Berührung mit ihrem Körper in eine große Schneeeule verwandelt. Sie wird von dem Vogel auf dessen hohes Felsenest getragen, wo sie in Sehnsucht nach den Menschen fast vergeht. Der Schneeeulenmann bringt ihr als Nahrung reichlich Vögel herbei, und sie benutzt heimlich alle Sehnen von diesen, um ein Seil daraus zu flechten. Endlich, als er ihr noch ein junges Renntier gebracht hat, ist es lang genug zum Herablassen. An demselben Tage erscheinen die

Verwandten des Mädchens unten am Felsen, wie gerade der Vogel abwesend ist. Sie klettert an dem Seile hinunter und geht zu den Leuten in das Zelt. Bald darauf kehrt der Eulemann zurück und sucht seine verschwundene Frau. Er überfliegt auch das Zelt, wird von einem der Männer durch einen Pfeilschuß getötet und fällt als Flügelknochen verwandelt zur Erde herab. — Oder es ist der große Eistaucher (*Urinator imber*), der einem durch Zauberei seiner bösen Stiefmutter erblindeten Jünglinge befiehlt, sich im Wasser des Teiches, auf dem er selbst schwimmt, zu waschen, worauf die Blindheit gehoben wird. Nun läßt sich der Vogel von dem Geheilten anfassen und nach Hause tragen, wo er zuletzt riesenhaft anwächst, die böse Stiefmutter unter schrecklichem Geschrei anfällt und ins Meer stürzt. — Der Rabe ist bei den Eskimos ebenso gut wie bei andern Völkern als kluger Vogel bekannt und tritt mitunter in ganz ähnlicher Weise auf wie in unsern Sagen. Dafs man ihn auch für eitel hält, erfuhr ich aus einer kleinen Fabel, die ich zum Schlusse erzählen will: Der Tullik (Eistaucher) und der Tullugak (Rabe) färbten sich gegenseitig in der alten Zeit. Der kluge Rabe bemalte den Tullik zuerst: unterseits weifs, oben aber schwarz mit weissen Flecken. Dann machte es der Tullik ebenso mit dem Tullugak, bis alle Farbe verbraucht war. Aber der Tullugak war eitel und sprach: „Ich will nicht geradeso aussehen wie du!“ Da flog der Tullik zu dem Erdhause der Innuits (Menschen), die gerade fortgegangen waren, und stahl die steinerne Tranlampe. Mit dem schmutzigen Seehundsöle darin bestrich er den Tullugak, und seit der Zeit sehen alle Raben schwarz aus. —

Am 11. Oktober nahm ich Abschied von meinen stillen Bergen und Tälern, die nun allmählich ein winterliches Aussehen gewannen, Abschied auch von den freundlichen Menschen, die mich bei meinen Arbeiten unterstützt und im übrigen versucht hatten, mir den Aufenthalt in ihrer Gegend so angenehm wie möglich zu machen. Ich begab mich an Bord der Harmony, die trotz der späten Jahreszeit ungehindert nach Killinek zurückgekehrt war. Gegen 3 Uhr lichteten wir die Anker und dampften bei düsterer Wolkenstimmung nach der Gray Strafse. In seltener Abendklarheit lagen die Button Inseln, etwas später auch das geographisch unsichere Kap Chidley vor uns. Wir traten in den Atlantischen Ozean ein, um nun die Labradorküste abwärts fahrend in sämtlichen der 6 Stationen der Brüdergemeinde, nämlich Rama, Hebron, Okak, Nain, Hoffenthal und Maggovik vor Anker zu gehen. Wir hielten uns 3 bis 9 Tage an den einzelnen Orten auf, sodafs ich Zeit hatte, die Gegend wenigstens flüchtig zu durchstreifen. Doch war die Vogelwelt, mit Ausnahme ziehender Schneeammern auf dem Lande und Krabbentauchern (*Alle*) auf dem Meere, in dieser vorgeschrittenen Jahreszeit überaus spärlich. Stundenlange Excursionen führten mir mehr-

mals keinen einzigen Vogel, ja überhaupt kein einziges Tier vor Augen.

Bereits bei Rama findet sich bis mannshohes, dichtes Gebüsch von Birken und Weiden. Im Innern der Buchten südlich von Hebron beginnt niederer Fichtenwald, der bei Okak schon recht an unsere Forsten erinnert. Freilich sind die Bäume kürzer und gedrungener in ihrer Form, stehen mitunter locker und offen bei einander, anderwärts wieder so dicht, mit Unterholz verwachsen und abgebrochenen Zweigen erfüllt, dafs eine Durchquerung recht mühsam und zeitraubend ist. Aber diese Wälder erscheinen nur als Oasen, sind freilich nach dem Innern zu zahlreicher als in der Nähe der Küste, wo die Bevölkerung seit Jahrhunderten an ihrer Vernichtung gewirkt hat. Eine Neubildung ist bei dem überaus langsamen Wachstume der Bäume nur in verschwindend geringem Grade zu beobachten. Im übrigen zeigt die Landschaft wenig Unterschied mit dem Norden. Doch treten ebene, erdreiche Flächen in gröfserer Ausdehnung auf. Solche tragen stellenweise auch einen ziemlich kräftigen Pflanzenwuchs. An Teichen und Seen sind diese Gebiete ärmer als die nordöstliche Ungava Bai Küste; es finden sich aber zahlreichere fließende Gewässer, die zumeist allerdings nur geringe Gröfse besitzen. — Ich werde diese eigentliche Labradorküste im 2. Teile vorliegender Arbeit blofs andeutungsweise in Betracht ziehen. —

Am 16. November langte ich in St. Johns, der Hauptstadt von Neufundland, an, verließ dankbar die Harmony und ihre Besatzung, insbesondere den mir stets förderlichen, liebenswürdigen Captain J. E. Jackson, traf überaus günstig sofort Anschluß mit dem Dampfer „Siberian“ der Allan Line nach Glasgow, wo ich am 26. November wohlbehalten an Land ging. Auf dieser Fahrt über den Ozean zeigten sich, soweit eine Beobachtung bei dem vielfach schlechten Wetter stattfand, nur Dreizehenmöven (*Rissa*) und Eissturmvögel (*Fulmarus*) in Menge als unsere Begleiter, zu denen sich erst in der Nähe von Irland und Schottland weitere Arten gesellten. Einer der wenigen Mitpassagiere auf dieser späten Fahrt war der ornithologisch besonders wegen seiner Entenstudien und vortrefflichen Sammlung von Entenbälgen bekannte Mr. J. G. Millais aus Horsham in Sussex, mit dem ich auf diese Weise in freundschaftlichen Gedankenaustausch trat.

Nach der Heimat zurückgekehrt bleibt mir zwar das volle Bewußtsein, bei der Kürze der zur Verfügung gestandenen Zeit die Ornithologie Nordostlabradors und der Ungava Bai keineswegs abschließend erforscht zu haben, immerhin aber dürfte die folgende Darstellung der einzelnen Vogelarten nicht nur einen neuen Beitrag zur Kenntnis der ornithologischen Verhältnisse jener Gebiete, sondern der arktischen Vogelwelt überhaupt bedeuten.

In der Behandlung der einzelnen Arten werde ich mich kurz fassen, soweit es nicht besonders auffälligen und charakteristischen Vertretern der Avifauna gilt.

In der Nomenklatur halte ich mich an den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft, bin mir aber wohl bewußt, daß zahlreiche Namen besonders in Bezug auf ihre Subspezieszugehörigkeit noch sehr der Prüfung und Verbesserung bedürfen. Die Feststellung, ob und inwieweit sich die Vertreter einer Spezies in den einzelnen geographischen Gebieten unterscheiden, muß auch für das Studium der arktischen Vögel gegenwärtig als eine Hauptaufgabe bezeichnet werden. Die Angaben der Litteratur sind in dieser Hinsicht vielfach unsicher, widersprechend und manchmal offenbar falsch. Der Mangel an einem Untersuchungsmaterial zwingt mich aber in gewissen Fällen doch, mich, wenn auch widerstrebend, daran zu halten.

Ich bringe auch die von den Eskimos der Gegend gebrauchten Namen der einzelnen Vogelarten, soweit solche überhaupt existieren oder wenigstens zu meiner Kenntnis kamen. Bezüglich der Orthographie derselben folge ich den allgemein von den Missionaren Labradors angewendeten Regeln. Doch möchte ich darauf hinweisen, daß die Aussprache der Eingeborenen keineswegs völlig der nach unsrer deutschen Zunge gebildeten Schreibweise entspricht. I und e, u und o werden von ihnen oft nicht unterschieden, ebensowenig k und g, p und b, t und d. Auf eine Unterscheidung des tiefen Kehllautes *x*, der manchmal an r oder gutturales ch erinnert mit unserm k habe ich verzichtet, da eine solche in zahlreichen Fällen nur willkürlich hätte geschehen können. Auch r und noch mehr rr ist Kehllaut und erinnert an das deutsche ch nach a. G wird zwischen zwei i-Lauten weich ausgesprochen, fast wie j, sonst aber, zwischen a und u, rauh, ebenfalls dem deutschen gutturalen ch ähnlich; gg klingt ein wenig heller, mehr dem deutschen ch nach e ähnlich. V nimmt eine Mittelstellung zwischen w und p ein. Die Aussprache von ts, ds, tj, dj, manchmal auch bloß als j oder s geschrieben, ist schwierig und wechselnd, im allgemeinen an ein gestoßenes dsch erinnernd. Noch weniger ähnelt die Aussprache von l, ll, dl, tl, gl einem deutschen Laute; sie ist ein sehr verschiedenartig weich und mit breiter Zunge gestoßenes dl. Ng muß als ein Laut gesprochen werden, ebenso ai. Manchmal ist es aber, wie gesagt, kaum möglich, ein gehörtes Wort passend mit unsern Buchstaben wiederzugeben. — Bei der Feststellung und Erklärung der Vogelnamen waren mir die Herren Missionare Perrett und Waldmann behilflich, weiterhin richtete ich mich nach den Angaben der Labrador-Eskimo Wörterbücher von Friedrich Erdmann (I. Teil 1864, II. Teil 1866 in Bautzen erschienen), sowie des von Missionar S. Weiz aufgestellten Verzeichnisses im Anhange zu Neumayer's Werk über die Internationale Polarforschung 1882—1883, Band I, Berlin 1891, S. 99—101, und endlich

nach Theodor Bourquin's vorzüglicher Grammatik der Eskimo-Sprache an der Labradorküste, 1891 erschienen. Der Verfasser dieser mühevollen Arbeit, Herr Pastor Bourquin in Herrnhut in Sa. hatte die große Güte, mein Verzeichnis durchzusehen und zu verbessern, sodaß ich hoffen kann, auch in dieser Hinsicht größere Fehler zu vermeiden.

Auf die von mir bei der Behandlung der einzelnen Vogelarten benutzte Litteratur werde ich in jedem einzelnen Falle besonders hinweisen. Um aber bei den Zitaten unnötige Wiederholungen zu vermeiden, führe ich hier die Arbeiten an, die ich oft erwähnen muß und deshalb nur abgekürzt zitiere:

Ludwig Kumlien, Contributions to the Natural History of Arctic America. Bulletin No. 15 of the United States National Museum. — Washington 1879.

Lucian M. Turner, List of the birds of Labrador etc. Proceedings of the United States National Museum, vol. VIII 1885, p. 233—254. — Washington 1886.

H. B. Bigelow, Birds of the north-eastern coast of Labrador. Auk XIX, p. 24—31. — Cambridge Mass. 1902.

John Macoun, Catalogue of Canadian Birds. Geological Survey of Canada. — Ottawa, part I 1900, part II 1903, part III 1904.

C. W. G. Eifrig, Ornithological results of the Canadian 'Neptune' expedition to Hudson Bay and northward, 1903—1904. Auk XXII, p. 233—241. — Cambridge Mass. 1905.

A. P. Low, Report on the Dominion Government Expedition to Hudson Bay and the Arctic Islands on board the D. G. S. Neptune, 1903—1904. Appendix II, p. 314—319. — Ottawa 1906.

Frank M. Chapman, Handbook of Birds of Eastern North America, 7th edition. — New York 1906.

Charles W. Townsend and Glover M. Allen, Birds of Labrador. Proceedings of the Boston Society of Natural History, vol. 33, No. 7, p. 277—428. — Boston 1907. —

Zahlreiche persönliche Angaben verdanke ich Herrn Missionar W. Perrett, der sich seit Jahren lebhaft für die Vogelwelt Labradors interessiert und Eier und Bälge gesammelt hat.

Auf das wenig vollständige Material an Vogeleiern, das ich selbst in früheren Jahren sowie während meiner Reise in Labrador von dortigen Arten erhielt, gehe ich in vorliegender Arbeit nicht ein, da die meisten Sachen nicht aus meinem speziellen Beobachtungsgebiete kommen.

Eine Nummerierung der von mir angeführten Spezies unterlasse ich, da das Vorkommen etlicher davon nicht durch authentisches Material belegt ist. Die Anzahl der für unser Gebiet angegebenen Vogelarten beträgt fast 100; nicht viel mehr als 40, höchstens 50 dürften aber daselbst oder wenigstens in unmittelbarer Nachbarschaft nördlich und südlich brüten. Bei gewissen Arten ist freilich die Kenntnis der spezifischen, geschweige

denn subspezifischen Verschiedenheit noch gar nicht entgeltig festgelegt. Möchte die vorliegende Abhandlung, die aufer den kurzen Mitteilungen G. H. von Schubert's (Correspondenz Nachrichten aus Labrador. Gelehrte Anzeigen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 18, München 1844) die erste diesbezügliche Arbeit in deutscher Sprache darstellt, ein wenig zur Klärung der ornithologischen Verhältnisse Labradors beitragen!

Beiträge zur Vogelfauna Centralasiens.

Von Herman Schalow.

II.

(Schluss von S. 72—121).

Fam. *Fringillidae*.

Passer domestica indicus Jard. & Selby.

Passer indicus, Henderson & Hume, Lahore to Yarkand, p. 252 (1873).

Passer domesticus β . *indicus*, Sewerzow, J. f. O. 1875 S. 173.

Passer domesticus var. *indicus*, Pleske, Mém. Acad. imp. St. Pétersbg. 1888 p. 18.

Passer domesticus indicus, Richmond, Pr. U. St. Nat. Mus. 1896 p. 462. — Oberholser, *ibid.* 1900 p. 225. — Smallbones, J. f. O. 1906 S. 418.

26. ♂ juv. Karanowskoe uschtschelje, 12. 11. 1902.

Flügelänge 77 mm. Die Kopfseiten des jungen Vogels lichtgrau nicht weiß wie bei dem alten ♂. Kopf und Bürzel hell grau, letzterer lichter gefärbt. Keine Andeutung eines Superciliarstreifs. Die einzelnen schwarzen Federn des Kehlfleckes mit schmalen lichten Säumen. Diese Sperlingsform hat im westlichen Asien eine ungemein weite Verbreitung, deren Grenzen aber noch festzustellen bleiben.

Passer domestica indicus Jard. & Selby \times *P. hispaniolensis transcaspicus* Tschusi.

Das vorliegende Exemplar, zweifellos ein ♂, bezeichnet Narynkol, Sept. 1902, macht einen eigenartigen Eindruck. Ich würde es als eine neue Species ansprechen, wenn mehr als das eine Exemplar gesammelt worden wäre. So möchte ich es, wie oben aufgeführt, als Bastard bezeichnen. Die ganze Oberseite ist die von *Passer domestica indicus* (Flügelänge 78 mm.) mit auffallend weißen Halsseiten. Die Unterseite zeigt die ausgedehnt schwarze Kropf- u. Kehlfärbung von *P. hispaniolensis transcaspicus*, wobei die Abgrenzung gegen die Brust nicht scharf gezogen ist, sondern die charakteristischen schwarzen Spitzflecke zeigt. An